



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

4. Art. Starke Triebe sind auch schädlich.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

zu welchen sie nicht zureichen. In der strengsten Metaphysik ist also der Mangel unvermeidlich.

Die Triebe müssen oftmals einander widerstehn, und sich wechselsweise beschränken. Furcht, Schaam, Religiosität, Ehre, z. B. müssen oft die Habsucht, die Begierde, den Zorn, die Lust zurück halten. Wie ist es möglich, daß zwei gleich starke Triebe einander besiegen?

4. Artikel. Starke Triebe sind auch schädlich.

Starke, herrschende Triebe und Leidenschaften erzeugen, ohnerachtet der einschränkenden Gefühle, unsägliches Unheil. Was wäre es dann, wenn jeder Trieb, jede Leidenschaft unbeschränkt wäre?

„Ja, nur die guten Triebe sollen stark seyn, die bösen hingegen schwach, und, wo möglich, gar verschwinden.“

Sehr gut, wenns — möglich ist! Die Erfahrung lehrt uns, daß, wo ein Trieb stark ist, alle Triebe gleich stark wirken, die guten und die bösen. Und wie? wenn die guten und bösen Triebe im Grunde eins sind, und nur durch ihr Verhältniß mit ihrem Gegenstande gut oder böse werden? Alle Triebe sind Zweige der Selbstliebe, und haben keine andre Kraft, als die sie von ihrem

IV. Kap. Mangel an Trieben. 4. Art. 2c. 53

ihrem Stamm erhalten. Ist nun dieser stark, so werden jene auch stark seyn; und dann werden sie jeden Gegenstand, den rechten und den un-rechten, mit gleicher Kraft ergreifen; d. h. Gutes und Böses in gleichem Grade bewirken. Z. B. die Ehre — ein vortreflicher Trieb, so lange er auf solche Gegenstände, die das Wohl des Men-schen befördern, gerichtet ist. Wenn er aber auf schädliche Gegenstände sich verirrt, so erzeugt er Duellisten, Alexandre und Cromwels.

Religiosität und Habsucht scheinen einander, so sehr als möglich, entgegengesetzt zu seyn. Beide sind doch im Grunde ein Gefühl, und sind nur durch ihren Gegenstand unterschieden. Beide sind der Wunsch, die Begierde nach Glückseligkeit. Das Einzige, worin sie von einander abgehn, ist, daß die Religiosität die Tugend, die Gnade Got-tes, die Ewigkeit, als das größte Glük ansieht; und daß die Habsucht eben dieselbe Zufriedenheit in dem Besiz der irdischen Güter sucht.

Gesezt nun, ein sehr religiöser Mann verfällt, durch irgend eine traurige Erfah-rung, durch eine Irrung seines Verstandes, auf Zweifel an den Verheißungen der Religion, und auf den Gedanken, daß man nichts mehr aus der Welt davon tragen kann, als was man genossen hat — Dieser Mann wird gewiß mit

eben der Begierde auf Habsucht oder Wollust verfallen, als er vorhin die Religion ergriff. Seine Leidenschaften werden im genauesten Verhältniß mit seinem vorigen Eifer stehn. Man hat ja schon mehrmals gesagt, daß die Liebe zu Gott und die Buhlerci verschwistert wären; und daß von einer zur andern nur ein Schritt ist.

Wer also dem Menschen mehrere und stärkere Triebe wünscht, wünscht ihm, ohne es zu wissen, mehr Ausschweifungen, mehr Unglück, mehr Unruhe und Zwißigkeiten. Ist man damit zufrieden?

„Die Vernunft soll aber die Triebe beherrschen!“ Sie soll —! aber es geschieht „nicht!“ — ob es geschehn kann, werden wir in der Folge untersuchen.

Also — der Mangel an Trieben ist durchaus unvermeidlich. Ja, es wäre das größte Unglück, wenn alle Menschen starke Triebe hätten. Das Auslassungsübel also, das aus dem Mangel an Trieben entsteht, ist nicht, ist in keiner denkbaren Reihe von Dingen abzuwenden.